

27. März 1993, 5.12 Uhr JVA Weiterstadt

Die Schallwelle eines ohrenbetäubenden Knalls donnerte über die Feldmulde, um in der Ferne langsam in Nebelfetzen zu verebben.

Vermummte Gestalten, drei Männer und zwei Frauen, sprangen auf und klopfen den Staub aus ihrer Kleidung. Sie nahmen den Gehörschutz ab und warfen ihn achtlos auf den Acker.

Ein Machtgefühl überschwemmte Freds Körper mit Glückshormonen. Was für ein Spektakel! Dieses Ereignis würde die Schlagzeilen der internationalen Medien auf Wochen beherrschen. Die Außenwände der neu errichteten Justizvollzugsanstalt hatten zwar erwartungsgemäß standgehalten, innen mussten die zweihundert Kilogramm Sprengstoff jedoch einen ungeheuren Schaden angerichtet haben. Diese imperialistische Einrichtung würde ihre Bestimmung in absehbarer Zukunft nicht erfüllen, so viel war sicher.

Der Ruf eines Kuckucks erweckte für einen Augenblick den trügerischen Anschein, die nächtliche Idylle sei zurückgekehrt.

„Los“, schrie Fred, „die Bullenschweine werden bald auftauchen. Wir müssen weg.“

Sie spurteten rund sechshundert Meter zu einem Waldparkplatz, wo ein Ford Transit und ein Opel-Kombi warteten. Der Opel gehörte einem Wachmann der JVA, dem sie den Schlüssel abgenommen hatten.

Fred entriegelte die Heckklappe des Kombis und sie ließen die Maschinenpistolen auf der Ladefläche verschwinden. Dazu die fünf Umhängetaschen.

Maria rannte zum Ford und schraubte in Windeseile die Nummernschilder ab, um sie an dem zweiten Fahrzeug anzubringen.

Fred beobachtete sie. Sie wohnten als Paar, das sie nicht waren, in einer konspirativen Wohnung zusammen. Maria war besessen von ihrer ideologischen Überzeugung, beinahe vergiftet. Vielleicht stärker als jedes andere Mitglied der Organisation. Deshalb war sie so wertvoll, aber auch gefährlich, weil sie dazu neigte, unwägbare Risiken einzugehen.

Er eilte ebenfalls zum Ford und öffnete die seitliche Tür. Zehn angstvoll aufgerissene Augenpaare starrten ihn an. Ein Haufen willfähriger Vasallen des Unterdrückungsstaats, gefesselt an Händen und Füßen mit Kabelbindern, den Mund mit Klebeband verschlossen.

Bis 01:30 Uhr war ihre Welt in Ordnung gewesen. Die meisten der Wachmänner hatten sich bestimmt gefragt, weshalb so viele Beamte eine leerstehende JVA bewachten. Mit einem Schlag hatte sich ihre Langeweile in schiere Todesangst verwandelt. Davon zeugte auch der beißende Geruch im Innenraum des Fahrzeugs.

Ihre Angst erregte Fred, wie gern hätte er eine Salve aus der Maschinenpistole hineingeschickt. Doch heute würde niemand sterben. Das hatte die Kommandoebene angeordnet. Eine Erklärung des Gewaltverzichts aus dem vorigen Jahr, den er respektierte, auch wenn er ihn nicht nachvollziehen konnte.

Er legte den aufgestauten Hass in seine Stimme. „Ihr verhaltet euch ruhig, bis die Bullenschweine kommen“, schrie er. „Richtet ihnen aus, das Kommando *Katharina Hammerschmidt* hat den imperialistischen Knast gesprengt und auf Jahre verhindert, dass dort Menschen unrechtmäßig eingesperrt werden.“ Er ballte die rechte Faust und reckte sie empor.

„Für eine Gesellschaft ohne Knäste! Merkt euch gut: *Kommando Katharina Hammerschmidt!* Die Rote Armee Fraktion wird in den nächsten Tagen eine Erklärung abgeben.“

Vor ihm lag ein schwächlicher Bursche, höchstens Mitte zwanzig. Fred griff ihm in den Haarschopf und zerrte ihn auf die Knie. Er riss ihm das Klebeband vom Mund und nahm einen Colt-Revolver aus seinem Hosenbund. Diesen entsicherte er und hielt ihn dem Jüngling an den Kopf.

Das Gesicht des Jungen war tränenverschmiert, Rotz lief ihm aus der Nase, wie einem Sechsjährigen, der vom Bruder verhaun worden war. „Bitte ... bitte ... nicht“, stammelte er. „Ich kann doch ... nichts ... nichts dafür.“

„Halt die Fresse“, fuhr Fred ihn an. „Wie heißt das Kommando?“ Höhnisch registrierte er den immer größer werdenden nassen Fleck auf der Uniformhose des Mannes. „Also los, wie heißt unser Kommando?“

„Ich weiß es nicht“, stammelte der Bursche.

Fred fixierte ihn einen Moment mit einem eiskalten Blick und war versucht, abzudrücken. Stattdessen sicherte er den Colt und steckte ihn zurück in den Bund. Er schlug mit der flachen Hand ansatzlos zu.

„*K-a-t-b-a-r-i-n-a H-a-m-m-e-r-s-c-h-m-i-d-t*“, brüllte er, wobei er jeden Buchstaben betonte und mit einer Backpfeife garnierte. Schließlich gab er dem Knaben einen heftigen Stoß, der diesen über einen Kollegen stürzen ließ. Befriedigt rammte Fred die Schiebetür ins Schloss und eilte zum Opel, in dem die anderen warteten.

Wenige Sekunden später raste das Fahrzeug durch das Morgengrauen in Richtung BAB 67, wo auf einem Rastplatz ein Fluchtfahrzeug wartete und der Kombi in Flammen aufgehen würde.

15. Juni

Melanie schnaufte heftig, als sie den Anstieg in der Castillostraße hinter sich gebracht hatte und die Höhestraße erreichte.

Du wirst alt, Mädchen, dachte sie. Normalerweise nahm sie selbst nach zwei Stunden hartem Sportprogramm den Weg vom Jubiläumspark hinauf in die Altstadt von Bad Homburg in schnellem Lauftempo und beschleunigte sogar auf den letzten zweihundert Metern bis zu ihrer Wohnung spürbar. An diesem Freitagmorgen quälte sie sich, obwohl sie gerade erst siebenzig Minuten unterwegs war.

Das lag weniger an ihrer Kondition, sondern daran, dass sie erst kurz nach Mitternacht aus Hamburg zurückgekehrt war. Sie war so aufgewühlt gewesen, dass sie ausgesprochen unruhig geschlafen hatte.

Glücklicherweise stand das Wochenende zur Erholung vor der Tür, bevor sie die Detektei am Montag wieder öffnen würde.

Als sie den Hof des Wohnhauses in der Neue Mauerstraße erreichte, in dem sich auch ihr Büro befand, blieb sie stirnrunzelnd stehen.

Im Strandkorb saßen ihr väterlicher Freund Siegfried Graf zu Biebenau und ein ihr unbekannter Mann einträchtig beisammen und schienen sich prächtig zu unterhalten. Sie sprangen wie auf Kommando auf, als sie sich ihnen näherte.

Der Fremde eilte sofort auf Melanie zu. Er war circa einen Meter achtzig groß. Zu einer dunklen Stoffhose trug er ein graues Jackett ohne Krawatte, dazu schwarze Schnürschuhe. Die braunen, kurzgeschnittenen Haare ergänzten den Eindruck, dass es sich um einen Geschäftsmann handeln musste. Melanie schätzte ihn auf Mitte dreißig, demnach war er ungefähr so alt wie sie selbst. Ihn umgab die Dunstwolke eines herben Parfüms.

„Guten Morgen, Frau Gramberg, mein Name ist René Kupperau. Ich weiß inzwischen, dass Ihre Detektei heute noch geschlossen ist, aber Ihr Assistent meinte, ich dürfte ruhig auf Sie warten.“

Melanie sah den Freund verdutzt an. Assistent? Es gelang Siggi immer wieder, sie zu überraschen. Sie schaute auf die Uhr. 9:08. Was wollte er überhaupt um diese Uhrzeit hier?

„Guten Morgen, Mel“, begrüßte Siggi sie mit sonorer Stimme und einem unschuldigen Lächeln. Er fuhr sich durch den Vollbart, der perfekt zum kantigen Gesicht mit der breiten Nase und den wallenden, schlohweißen Haaren passte. Die große, kräftige Gestalt mit einem leichten Bauchansatz verlieh ihm eine natürliche Autorität. „Herrn Kupperaus Anliegen klingt sehr interessant.“

So, so. Der Herr Oberstaatsanwalt a. D. fand es interessant. Dann handelte es sich vermutlich um eine nicht alltägliche Straftat. In solchen Fällen war Siggi stets Feuer und Flamme.

„Okay.“ Sie wandte sich dem Besucher zu. „Kommen Sie bitte mit. Graf zu Biebenau wird Ihnen sehr gerne einen Kaffee kochen und Sie unterhalten, während ich kurz unter die Dusche springe. Bin in zehn Minuten bei Ihnen.“

Melanie schloss die Haustür sowie die im Erdgeschoss befindliche Detektei auf und ließ beide eintreten. Das weiß verputzte Doppelhaus stammte aus den 1950er-Jahren. In der ersten Etage der linken Haushälfte befand sich Melanies Wohnung, darüber der nicht ausgebaute Dachboden. Eine Holzterrasse führte in die einzelnen Stockwerke, wobei die Stufen teilweise etwas ausgetreten waren. Auch das Eisengeländer hätte einen neuen Anstrich verdient. In der rechten Haushälfte befand sich die Gastwirtschaft Zum Silbernen Bein.

Siggi strahlte und raunte ihr im Vorbeigehen zu: „Du wirst es nicht bereuen.“ Selbst die Aufforderung, Kaffee zuzubereiten, schien ihn nicht zu stören.

Nach einer Viertelstunde betrat Melanie die Detektei, deren Räume früher eine Wohnung gewesen waren. Schon am Eingang hörte sie das Lachen aus ihrem Büro. Die beiden schienen sich prima zu verstehen. Klängen beinahe wie Freunde. Sie wusste noch nicht, was sie von dem unerwarteten Auftrag halten sollte. Einerseits konnte sie ihn gut gebrauchen, andererseits hatte sie sich auf drei freie Tage gefreut. Sie holte eine Flasche Almdudler aus der Küche und öffnete sie.

Als sie den Arbeitsraum betrat, verstummte die Unterhaltung schlagartig. Die Männer saßen am schwarzen Besprechungstisch mit vier Holzstühlen, der dem Raum zusammen mit dem wuchtigen Schreibtisch ihres Großvaters etwas Nostalgisches verliehen hätte, wären da nicht die weißen Ikea-Regale gewesen.

Vor den beiden standen Kaffeetassen, Siggie hatte sogar Kekse gefunden. Hoffentlich waren sie noch genießbar, schoss es ihr durch den Kopf.

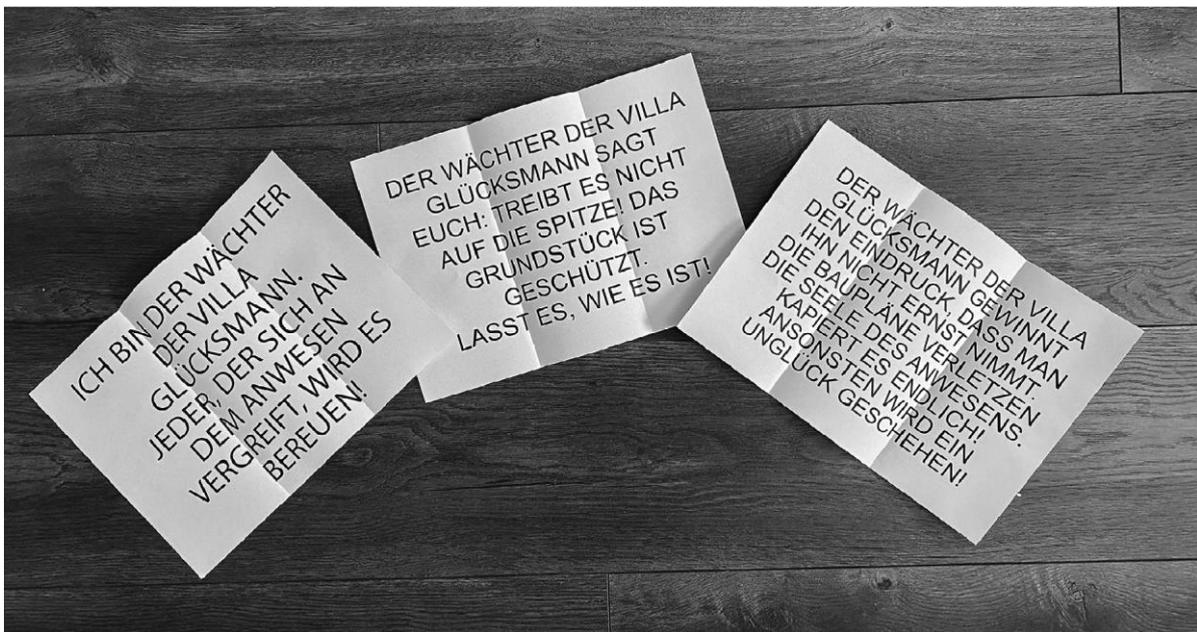
Kupperau sah sie erwartungsvoll an. „Ich kann Ihnen gar nicht genug danken, dass Sie sich doch Zeit für mich nehmen. Bis Montag hätte ich es nicht ausgehalten. Ich bin am Ende.“

Melanie kippte erst einmal das Fenster, um die stickige Luft der vergangenen Tage hinauszulassen, und nahm einen Notizblock aus einer Schreibtischschublade.

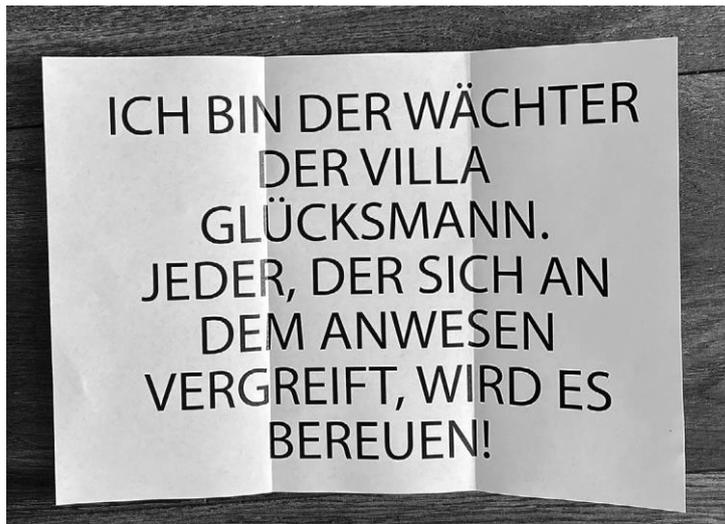
Dann setzte sie sich an den Besprechungstisch und schenkte sich die Kräuterlimonade in das Glas ein. „Schießen Sie mal los.“

Der Gast schob einen Briefumschlag zu ihr hin. „Ich werde bedroht. Hier sind Briefe, die zunehmend aggressiver werden.“

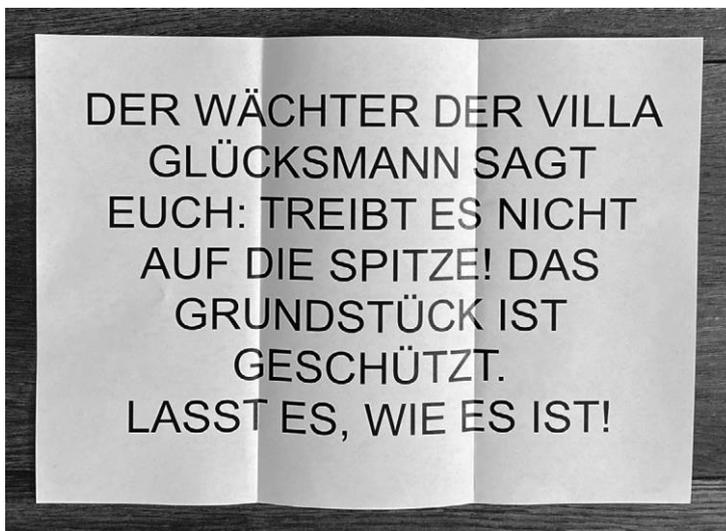
Sie öffnete den Umschlag und legte die darin enthaltenen drei Seiten vor sich auf den Tisch.



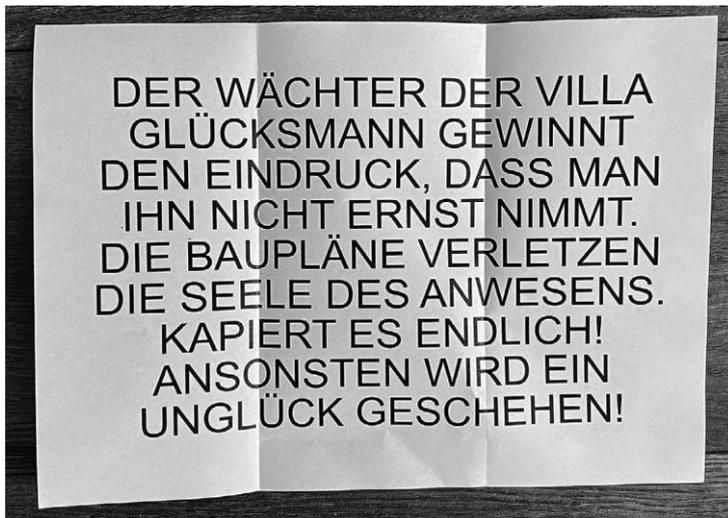
Kupperau zeigte auf das linke Blatt. „Damit begann es vor rund sechs Monaten.“ Melanie las:



Sie nahm den daneben liegenden Brief.



Schließlich ergriff Melanie das dritte Schreiben.



Melanie sah den Besucher an. „Okay, um welches Bauvorhaben handelt es sich? Was ist die Villa Glücksmann?“

Kupperau wirkte ein wenig enttäuscht. „Haben Sie noch nie von dem seit Langem leerstehenden Villengrundstück in der Unteren Terrassenstraße gehört, das sich im Eigentum des Hochtaunuskreises befand? Ich habe das Anwesen gekauft und plane, dort eine Wohnanlage für mehrere Generationen zu errichten.“

Siggi schaltete sich ein. „Wenn ich mich recht erinnere, befinden sich da zwei Gebäude. Stehen die nicht unter Denkmalschutz? Was haben Sie damit vor?“

Der Besucher wandte sich ihm zu. „Das stimmt. Sie sind gut informiert. Woher kennen Sie das Grundstück so genau?“

Der Freund schien kurz zu überlegen und grinste breit. „Ich habe in dem einen Gebäude früher ab und zu übernachtet“, erklärte er leichthin.

Melanie traute ihren Ohren nicht. Was ritt Siggi denn jetzt?

Kupperau starrte ihn an. „Wie, Sie haben da übernachtet? Das ist doch ein seit Jahren leerstehendes und langsam verfallendes Gemäuer.“

Der Graf schaute ihn schelmisch an. „Ich habe nach meiner Zeit als Staatsanwalt fünfzehn Jahre auf der Straße gelebt. Die Villa ist vor allem im Winter ein beliebter Übernachtungsplatz für Obdachlose.“ Kupperau wirkte nun völlig verwirrt.

„Mein Assistent besitzt bisweilen einen bizarren Humor“, ergriff Melanie schnell das Wort und warf Siggi einen vernichtenden Blick zu. „Mich würde aber auch interessieren, was jemanden an Ihren Bauplänen stören könnte.“

Der Gast schien sich wieder gefangen zu haben. „Wenn ich das wüsste. Ich habe das Anwesen aufgrund seines Zustands günstig erworben und mich verpflichtet, die beiden Gebäude und das Pförtnerhäuschen originalgetreu zu restaurieren. Dafür bekam ich die Erlaubnis, ein weiteres Haus zu errichten, in dem drei Zweizimmerwohnungen geplant sind. Selbstredend wird dieses Gebäude dem Gesamtbild angepasst.“

Siggi trank einen Schluck Kaffee. „Haben Sie einen Verdacht, wer etwas dagegen haben könnte?“

„Nein, absolut nicht. Ich habe bereits die Nachbarn aufgesucht, mich vorgestellt und über meine Pläne berichtet. Ich bin überall freundlich empfangen worden.“ Er zögerte. „Sieht man von einem Herrn Reuter ab, der in der Oberen Terrassenstraße wohnt. Er hat mich übel beschimpft. Ich habe aber gehört, dass er ein hoffnungsloser Querulant sein soll.“ Kupperau blickte Melanie direkt an. „Glauben Sie, dass Sie den Absender finden können?“

Sie zuckte mit den Schultern. „Werden wir sehen.“ Als sie sein Stirnrunzeln registrierte, lächelte sie. „Es sollte gelingen. Wir brauchen allerdings einen Ansatzpunkt. Wann sind die Briefe eingegangen?“

Kupperau schien mit der Antwort zufrieden zu sein. „Genau das finde ich auffällig. Der erste Wisch kam einen Tag nach einem Verhandlungstermin mit dem Kreisliegenschaftsamt. Der zweite lag am Tag des Notartermins im Briefkasten. Direkt, nachdem der Kaufvertrag beurkundet wurde. Und der letzte traf just einen Tag, nachdem ich den Bauantrag eingereicht habe, ein.“

Das klang vielversprechend, fand sie. „Na also, da haben wir doch den Ansatzpunkt. Der Schreiber scheint über Insiderkenntnisse bei der Kreisverwaltung zu verfügen. Hier könnte man beginnen. Wissen Sie, was dieser Nachbar beruflich macht?“

„Er ist bestimmt über achtzig und vermutlich Rentner“, antwortete der Besucher.

„Waren Sie bei der Polizei?“, erkundigte sich Sigggi.

Kupperau nickte. „In der Saalburgstraße. Die können angeblich nichts machen. Die Bedrohung sei nicht konkret genug. Sie gehen von einem Scherz oder einem Spinner aus. Sie kennen den Reuter wohl. Ein Beamter sagte, wenn er der Briefeschreiber wäre, sei das völlig ungefährlich. Ich soll die Botschaften einfach ignorieren. Ich habe auch auf den zeitlichen Zusammenhang zu meinen Terminen hingewiesen. Das seien vermutlich Zufälle, hat der Beamte mir erklärt. Ich habe das Gefühl, es muss erst etwas passieren.“ Er hielt kurz inne. „Und gestern Abend kam dann eine weitere Warnung.“

Melanie stutzte. „Wie jetzt? Noch ein Brief?“

Kupperau schüttelte den Kopf. „Vor meiner Haustür lag eine tote Ratte.“

Sigggi riss die Augen auf. „Was macht Sie so sicher, dass es der Absender der Briefe war? Die kann doch auch eine Katze abgelegt haben.“

„Habe ich auch zunächst gedacht, aber kennen Sie eine Katze, die ihre Beute sauber aufschlitzt?“

„Was hast du dir dabei gedacht, dem Mann zu verraten, dass du obdachlos warst?“, erkundigte sich Melanie, nachdem Kupperau die Detektei verlassen hatte. „Wenn du dich schon als Assistent ausgibst, dann solltest du wenigstens ein wenig Kompetenz ausstrahlen.“ Ihr Ärger war längst verraucht, einen Rüffel hatte Sigggi sich dennoch verdient.

Er grinste unschuldig. „Habe ich doch. Er weiß, dass ich Oberstaatsanwalt war. Ich stehe halt zu meinem Lebenslauf. Zumal ich die Jahre freiwillig auf der Straße verbrachte und seit einem Jahr wieder voll im zivilisierten Leben stehe. Außerdem war seine Reaktion den Gag wert.“

Melanie schmunzelte. Die Verwirrung in Kupperaus Blick hatte tatsächlich etwas gehabt. „Na ja, freiwillig. Das kann man auch anders sehen.“

Über Siggjis Gesicht legte sich ein Schatten. Er erinnerte sich vermutlich an den Tod seiner Tochter und die Folgen. Jetzt bereute sie es, das Thema angeschnitten zu haben. Sie hatte nicht vorgehabt, ihn zu quälen.

„Hast du auch erzählt, dass du nebenan das Silberne Bein führst?“

„Klar, er kennt unser Lokal sogar. Er ist übrigens PR-Berater. Was hältst du von seinem Problem?“

„Ist ziemlich ungewöhnlich. Falls es dieser Nachbar ist, würde mich interessieren, was ihn an den Bauplänen stört. Zumal dieses geplante Mehrgenerationenprojekt interessant klingt. Die sonstigen Anwohner sind wohl friedlich. Alles deutet darauf hin, dass es jemand aus der Kreisverwaltung ist. Das ergibt allerdings noch weniger Sinn.“

Siggi nickte. „In jedem Fall hat das jemand formuliert, der ein gewisses Sprachniveau besitzt. Wo willst du ansetzen?“

Melanie trank den Rest des Almdudlers aus. „Ich sehe mich mal auf dem Grundstück und in der Umgebung um. Aber vorher muss ich einkaufen. In meinem Kühlschrank herrscht eine trostlose Leere.“

„Gute Idee, mit der Villa zu beginnen“, bestätigte Siggi. „Wäre gern mitgekommen, muss aber zum Großmarkt nach Frankfurt. Bin gespannt, was du vorfindest.“ Er zögerte. „Jetzt erzähl aber erst einmal, wie es in Hamburg war. Deshalb bin ich überhaupt hergekommen.“

Aha, die Neugier hatte ihn also hierhergetrieben. „Was soll ich sagen? Die letzten Prozesstage waren bedrückend. Es macht einen schon fertig, wenn man den ganzen Tag dieses Arschloch vor Augen hat, das für zwei Mordanschläge auf deine Schwester verantwortlich ist. Es war beinahe anstrengender als bei meiner Zeugenaussage vor ein paar Wochen.“

Siggi rückte mit dem Stuhl neben sie und ergriff ihre Hand. „Kann ich gut verstehen. Vergiss nicht, er hat auch versucht, dich umbringen zu lassen. Wie hat es denn Anja verkraftet?“

Melanie atmete tief durch und gab sich Mühe, nicht zu zeigen, wie sehr sie die Teilnahme an Pascal Wolters Mordprozess angestrengt hatte. Der Mann, der für Anjas mehrmonatiges Wachkoma und eine Menge anderer Straftaten verantwortlich war, und den sie vor einem Jahr entlarvt hatte.

„Überraschend gut, zumindest nach außen hin. Sie hat sich toll erholt und der neue Job in der Privatschule hat sie richtig stabilisiert. Als der Richter verkündet hat, dass Wolter vermutlich nie wieder auf freien Fuß kommen wird, hat sie sogar gelächelt und meine Hand gedrückt.“

„Ich habe das Urteil gelesen. Lebenslang und die Feststellung der besonderen Schwere der Schuld. Da wird es tatsächlich mühsam werden, jemals entlassen zu werden. Wie hat Wolter das Urteil aufgenommen?“

„Regungslos. Er ist ein Schatten seiner selbst. Sieht aus wie ein Wrack. Er ist die ganze Zeit unseren Blicken ausgewichen. Nichts mehr von dem Großkotz, den er noch im letzten Jahr gegeben hat.“

„Das dürfte die Haft bewirken. Er hat es in der JVA Eckernförde ganz bestimmt nicht leicht. Ein schwuler Mörder im Knast, das ist alles andere als ein Zuckerschlecken.“

Melanie grinste. „Mein Ex-Chef Schuldt war auch bei der Urteilsverkündung dabei. Du erinnerst dich, dass er damals seine Beziehungen hat spielen lassen.“ Siggi nickte.

„Es hat sich wohl eine nette Gruppe Albaner dem Schwein angenommen. Und wie es aussieht, wird er in Eckernförde bleiben.“

„Geschieht ihm recht. Aber jetzt seid ihr zurück und das Leben geht weiter. Kommst du heute Abend ins Silberne Bein?“

„Das weiß ich noch nicht. Wenn, dann früh. Ich geh sicher zeitig ins Bett. Wir sind nach Mitternacht in Frankfurt angekommen. Der Zug hatte neunzig Minuten Verspätung. Deshalb war ich erst kurz vor eins daheim.“

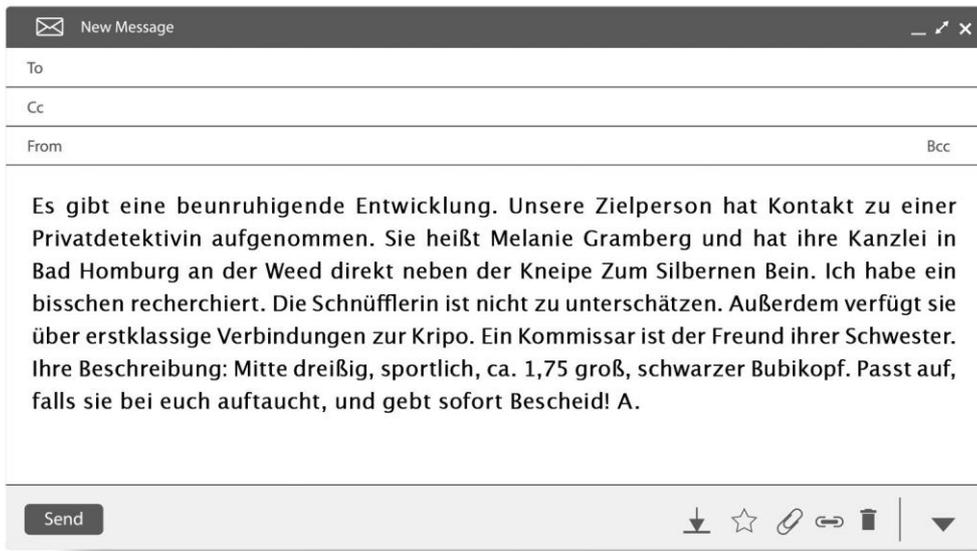
Ihr Handy klingelte. Sie schaute auf das Display: Philipp Bauscher. Ein weiteres Thema...

Die Frau betrat am Nachmittag mit gesenktem Kopf ein Internetcafé in Oberursel und suchte sich einen freien Computerplatz. Sie öffnete das E-Mailkonto, über das sie ungestört miteinander kommunizierten. Sie hatten vereinbart, nie den eigenen Computer zu benutzen. Außerdem verzichteten sie auf Namensnennungen und hatten sich Buchstaben zugewiesen.

Zunächst schaute sie in den Entwurfsordner, denn hier waren die Beiträge versteckt. Ein einfacher Trick. Wer etwas mitzuteilen hatte, verfasste eine Mail und speicherte sie in den

Entwürfen, statt sie zu versenden. Sie überprüfte regelmäßig, ob die Einträge noch aktuell waren, und löschte die erledigten.

Es gab keine neuen Nachrichten. Die Frau tippte:



Die Frau speicherte den Eintrag, meldete sich ab und verließ das Café.

Melanie überquerte den Weinbergsweg. Ihr dünnes Shirt klebte am Rücken. Nicht verwunderlich bei dem Treibhausklima. Hinter ihr zog sich der Himmel allerdings bedrohlich zusammen.

Sie war froh, dass sie entgegen ihren sonstigen Gewohnheiten keine Jeans, sondern einen kurzen Hosenrock und flache Sandalen angezogen hatte.

Sie schlenderte die Untere Terrassenstraße hinauf bis zu einer breiten Treppe, die in die Obere Terrassenstraße führte. Das verwilderte Grundstück begann ein ganzes Stück vor der Treppe und erstreckte sich bis zur ersten Seitenstraße danach. Es war zudem breit genug, dass zwei hintereinander im rechten Winkel zur Straße stehende Häuser mühelos Platz fanden, die eindeutig bessere Zeiten gesehen hatten. Das Grundstück hatte einen Jägerzaun, der von einem eisernen Tor und einem Pfortnerhäuschen unterbrochen wurde. Das hinter Bäumen liegende, weiß gestrichene vordere Herrschaftsgebäude war dreistöckig und terrassenartig angelegt, sodass sich auf jedem Stockwerk ein durchgezogener Balkon integrierte. Die oberste Etage war hellrot gestrichen. Vor der Villa gab es eine Freifläche, die in einen Garten mündete, der eher den Namen Dickicht verdiente. Hinter dem Hauptgebäude stand ein ebenso hohes, aber deutlich kleineres, grau verputztes Haus.

Die Fenster beider Gebäude waren im Erdgeschoss und teilweise auch in der ersten Etage mit Brettern vernagelt. Es war nicht schwer anzunehmen, dass hier alles dem Verfall preisgegeben war. Melanie hatte im Internetarchiv des Taunusblicks einige jüngere Artikel zur Villa Glücksmann gefunden. Das Anwesen gehörte dem Kreis und stand seit einigen Jahren leer, weil es bisher viele Diskussionen über die weitere Verwendung, aber keine überzeugende Planung gegeben hatte.

Sie stieg langsam die Treppenstufen am Zaun entlang hoch. Oberhalb der Villa erahnte sie hinter dichtem Gestrüpp eine schmale Treppe und einen längsseits des Baus verlaufenden Plattenweg. Was für ein Frevel, das alles der Verwahrlosung zu überlassen. Hier würden

Kupperau und seine Mitstreiter eine Menge Geld und Zeit reinstecken müssen. Vor so viel Idealismus konnte man nur den Hut ziehen.

Melanie sah sich kurz um. Die Straße lag menschenleer vor ihr, in den gegenüberliegenden Grundstücken war keine Regung zu erkennen. Blitzschnell kletterte sie über den Jägerzaun und rannte zur Villa. Sie erreichte die hintere Hausseite und lief um die Ecke.

Damit war sie vor neugierigen Blicken eventuell vorbeikommender Passanten geschützt. Sie wollte sich zunächst den kleineren Bau von innen ansehen. Es musste irgendwo einen Zugang geben, wenn Siggi recht hatte und das Anwesen nach wie vor Obdachlosen als Übernachtungsmöglichkeit diente.

An der Rückfront wurde sie fündig. Sie entdeckte ein nachlässig an einer Fensteröffnung befestigtes Brett, das eine Lücke schaffte, die breit genug war, um bequem hindurchzuschlüpfen. Eine Scheibe gab es an diesem Fenster nicht mehr.

Drinnen war es stockfinster. Melanie schalt sich, weil sie nicht an ihre starke Taschenlampe gedacht hatte, und holte ihr Smartphone aus der Rocktasche. Der Lichtschein beleuchtete nur eine überschaubare Fläche, war aber besser als nichts.

Die Staubschicht auf dem Fußboden verriet, dass sich hier seit geraumer Zeit kein Mensch aufgehalten hatte. Ein langgezogenes Fiepen ließ ihr Herz für einen Moment stocken, im Schatten des Lichtes flitzte etwas an der Wand entlang. Super, genau das, was sie brauchte. Jetzt bereute sie, barfuß in den Sandalen zu stecken.

Vorsichtig bewegte sie sich durch die verlassenen Räume, wodurch sich ein dünner Staubfilm in die Luft legte. Ab und zu streifte sie an Spinnweben, die sie sich angewidert abwischte.

Sie erreichte das Treppenhaus und stieg langsam hinauf. Im ersten Stockwerk stoppte sie kurz und lauschte. Die Stille verursachte ihr Gänsehaut, obwohl hier nicht alle Fenster zugenagelt waren und dadurch Sonnenlicht hereinschien. Die Zimmer auf dieser Etage waren ebenfalls leer und wirkten unberührt, sah man von winzigen Spuren im Staub ab, die wahrscheinlich von Mäusen und Ratten stammten.

Nach der ebenso enttäuschenden Besichtigung des obersten Stocks verließ Melanie das Haus wieder durch die Lücke zwischen den Brettern.

Sie blieb einen Moment stehen, um ihre Augen an die Helligkeit zu gewöhnen. Dann eilte sie zur Rückseite der Villa. Auch hier gab es zwei Holzplatten, die an einer Terrassentür lehnten. Die Tür war aufgehebelt, sicherlich mit dem im Gebüsch liegenden Eisenstück.

Melanie hob die Bretter zur Seite und betrat das Gebäude. Sofort fiel ihr der Unterschied zum Nebenhaus auf. Überall gab es Fußspuren, außerdem lagen Abfälle herum. Zigarettenskippen, leere Fastfoodsachteln, zusammengedrückte Dosen verschiedener Getränkesorten, in einem Raum sogar benutzte Kondome. Sie schoss mit dem Smartphone einige Fotos.

Angewidert stieg sie in die erste Etage. In einer Ecke hatte jemand ein Lagerfeuer entfacht und die Asche hinterlassen. Hinter einer Tür entdeckte sie ein ehemaliges Badezimmer, dem ein bestialischer Gestank entwich, obwohl man ein Loch in die Fensterscheibe geschlagen hatte. Melanies Magen zog sich beim Anblick der Toilette krampfartig zusammen. Sie machte sofort kehrt, eilte hinaus und schlug die Tür hinter sich zu. Nach ein paar Schritten blieb sie stehen und atmete tief durch, bis das Unwohlsein langsam abebbte.

Ein geräumiger Raum im obersten Stockwerk unterschied sich von den anderen. Er schien sauber gefegt zu sein, an einer Wand stand ein Besen, zudem fünf, auf den ersten Blick recht brauchbare Stühle. Daneben lag ein Stapel mit relativ neu aussehenden Kartoffelsäcken. Bei diesem Zimmer handelte es sich vielleicht um den Schlafplatz der Obdachlosen. Auch das hielt Melanie mit dem Handy fest.

Sie drehte sich um und erschrak. In der Tür stand ein Mann in roten Jeans und einem Hawaiihemd in leicht gebeugter Haltung und starrte sie an. Er war ungefähr so groß wie sie, hatte eine auffallend dicke Nase und trug eine schwarze Hornbrille, die einen deutlichen Kontrast zum blonden Haarkranz und zerrupften Dreitagebart bildete. Sie schätzte ihn auf Ende zwanzig.

Seine Stimme klang unnatürlich hell, fast wie bei einem Jungen vor dem Stimmbruch. „Wer bist du?“

Melanie beschlich der Verdacht, dass er gestört sein könnte. Sie überlegte, ob von ihm Gefahr ausging, verwarf aber den Gedanken, da er nichts in der Hand hielt, was er als Waffe verwenden konnte. Sie entspannte sich, denn sie hegte keine Zweifel daran, mit ihm fertig zu werden, falls es erforderlich sein würde.

„Ich heiÙe Melanie und besichtige das Grundstück im Auftrag der neuen Eigentümer. Und wie heiÙt du?“

Der Mann starrte sie mit leicht zurückgebogenem Kopf an. Bei dieser Haltung musste er an chronischen Nackenschmerzen leiden.

Er grinste breit. „Willst du das Blut sehen?“

Sie durchlief ein eiskalter Schauer. „Welches Blut?“

Sein Tonfall wurde schriller. „Das Blut eben!“ Er drehte sich um und verschwand.

Sie eilte ihm nach und war erstaunt, wie schnell er sich bewegte. In einem Raum im selben Stockwerk stoppte er, wandte sich ihr zu und breitete die Arme aus.

„Blut, viel Blut. Alles rot!“

Melanie schaute sich um. AuÙer dem obligatorischen Staub, den ihre hastigen Bewegungen in einen dichten Nebel verwandelt hatten und der sie im Hals kratzte, war nichts zu erkennen, was im Entferntesten an Blut erinnerte. Jetzt war sie sicher, dass der Mann geistig eingeschränkt war.

Sie lächelte. „Wo ist denn das Blut? Wo kommt es her?“

Er verzog das Gesicht. „Na hier.“ Er wirbelte mit ausgebreiteten Armen um die Achse. „Überall. Der Tod war da.“ Er sumnte leise vor sich hin.

Melanie wusste nicht, wie sie sich verhalten sollte. „Von wem stammt denn das Blut?“

Er lachte, zunächst in normaler Lautstärke, dann immer schriller.

„Das ist ein Geheimnis, ein Geheimnis.“ Er drehte sich um und rannte davon. „Ein Geheimnis, ein Geheimnis, ein Geheimnis ...“

Die Worte entfernten sich bis eine unheimliche Stille zurückkehrte. Hatte sie gerade geträumt?